

Die Tochtergemeinden der Christuskirche

Umfasste die Gemeinde bei der Grundsteinlegung der Christuskirche noch 7.000 Gemeindeglieder, so war die Zahl der Gemeindeglieder nach drei Jahren fast auf das Doppelte gestiegen. Nicht einmal 20 Jahre nach der Einweihung der Christuskirche zählte die Gemeinde rund 30.000 Gemeindeglieder. Es gibt eine bemerkenswerte Erhebung für das Jahr 1876, wonach in dem Jahr 1.300 Kinder getauft, 400 Kinder konfirmiert, 359 Paare getraut und fast 600 Personen beerdigt wurden. 1100 Sitzplätze bot die Christuskirche. Zwei Pfarrer und ein Pfarrkollaborator (Hilfsgeistlicher) betreuten die Gemeinde. Ende der siebziger Jahre war die Gemeinde auf 40.000 Gemeindeglieder angewachsen.

Führen wir uns die Ausdehnung der Christuskirche vor Augen, die nicht geringer war als die ganze innere Stadt Hannovers mit ihren vier Kirchen, versehen mit acht Geistlichen, und halten uns die rasante Bevölkerungsentwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jh. vor Augen, dann wird die Notwendigkeit der Errichtung neuer Tochtergemeinden mit eigenen Kirchen deutlich.

Die Christuskirche war arm, lebten in diesem Stadtteil doch überwiegend Arbeiter.

Apostelgemeinde – die erste Tochtergemeinde

Bereits 1875 begannen Gemeindeglieder mit der Sammlung von Geldern für eine neue Kirche jenseits der Mitte des 19. Jh. entstandenen Eisenbahnlinie nach Wunstorf, die die Gemeinde nicht nur optisch trennte. Mit dem Entwurf und der Errichtung wurde 1876 der Baurat Conrad Wilhelm Hase beauftragt, der bereits die Christuskirche gebaut hatte. Schon vor Baubeginn wies der Kirchenvorstand der Kirche den Namen Apostelkirche zu. Hase, Begründer der Hannoverschen Architekturschule, verwirklichte mit der Apostelkirche

seine Überzeugungen vom puristischen, materialgetreuen und funktionsbestimmten Bauen, Ziele, die er unter dem Leitmotiv »Wahrheit in der Kunst« zusammenfasste. Sein Bauleiter war sein Schüler und enger Mitarbeiter Karl Börgemann.

Wie beim Bau der Christuskirche griff das Königshaus aus dem Exil seiner Patronatskirche finanziell unter die Arme. Eine Beihilfe des königlichen Landeskonsistoriums, Aufrufe und Spenden, eine Hauskollekte in der ganzen Provinz Hannover, eine Beisteuer der Kirchenvorstände der Markt- und Aegidienkirche und auch eine Beihilfe des Kultusministers ermöglichten es, dass im Fernroder Stadtteil ein Grundstück für die Kirche und ein Gemeindehaus gekauft werden konnten.

Am 11. Oktober 1880 erfolgte die Grundsteinlegung. Pastor Greve war Vorsitzender der vom Kirchenvorstand bestellten Baukommission. Superintendent D. Gerhard Uhlhorn, 1878 bereits Abt von Loccum geworden, aber noch weiterhin die Funktion des Superintendenten der Inspektion Hannover wahrnehmend, hielt die Festrede, der Vorsitzende des Kirchenvorstandes Pastor Hoyer eine Ansprache und das Schlussgebet.

Der Tag der Grundsteinlegung fand am Geburtstag von Prinzessin Marie Luise statt, des ersten Enkelkindes des zwei Jahre zuvor verstorbenen Patrons der Christuskirche, König Georg V.

Mit einer von den staatlichen und kirchlichen Behörden erlassenen Errichtungsurkunde vom 22. April 1884 wurden die Grenzen der neuen Pfarochie festgestellt und der 1. Mai desselben Jahres als der Tag bestimmt, an dem die Gemeinde ins Leben treten sollte.

In der Gemeindevahl am 13. Juni wurde der Kirchenvorstand für die Apostelgemeinde gewählt und in der Christuskirche in sein Amt eingeführt.

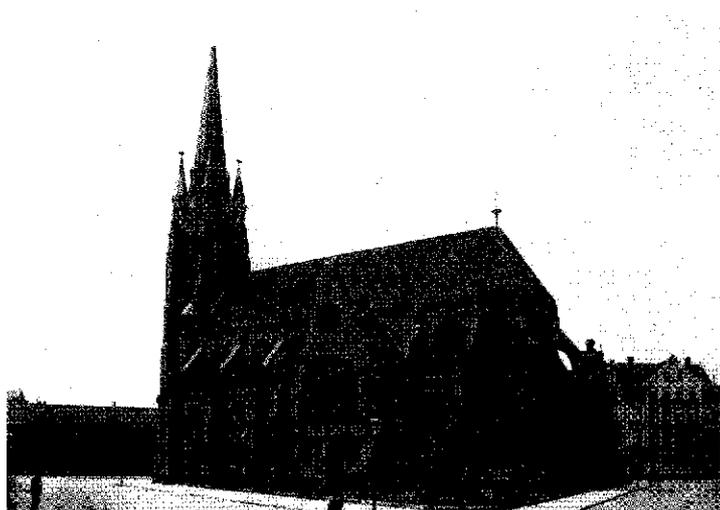
Nach vierjähriger Bauzeit nahm der aus seinem Ephoralamte geschiedene Abt D. Uhlhorn am

28. September 1884 die Einweihung der Apostelkirche vor. Pastor Greve hielt die erste Predigt.

Die Festparamente (Altar- und Kanzelbekleidung) der Apostelkirche waren eine Stiftung der Königin Marie und der Prinzessin Mary von Hannover.

Im Zentrum des Chores stand der schlichte Taufstein aus grauem Sandstein, auf dem die Taufschale, ein Geschenk der Christusgemeinde, lag. Die Abendmahlsgeräte, ebenfalls Stiftungen, waren eine genaue Nachbildung des Abendmahlgeschirrs der Christuskirche.

Die erste Tochtergemeinde war geboren. 20.000 Gemeindeglieder übernahm die Apostelgemeinde von ihrer Muttergemeinde.



Apostelkirche (um 1905)

Von der Kirchenbehörde wurde Pastor D. Isenberg, bisher in Gifhorn, als erster Pfarrer ernannt und nach geschehener Vokation durch den Kirchenvorstand am 26. Oktober 1884 in sein Amt eingeführt. Ihm zur Seite stand ein von der Verwaltung des Pfarramtes beauftragter Pfarrkollaborator.

Die nach dem 1. Mai 1884 zunächst noch fortbestehende Gütergemeinschaft zwischen den beiden Gemeinden der Christuskirche und der Apostelkirche hörte mit dem 1. April 1886 auf, nachdem langwierige und bei einander entgegenstehenden Interessen nicht leichte Verhandlungen in dem

vereinigten Kollegio der beiden Kirchenvorstände endlich zu einem gemeinsamen Beschlusse über die Bedingungen der Teilung geführt hatten.

Die Apostelkirche wurde zum Modell für eine Kirche in Berlin. Kaiserin Auguste Viktoria, die offensichtlich bei allen Einweihungen von Kirchen in Preußen eine Altarbibel schenkte, plante in Berlin-Rummelsburg ein Duplikat der Apostelkirche zu errichten. In der von der Kaiserin unterzeichneten Stiftungsurkunde vom 4. Mai 1890 hieß es: »Ich habe bestimmt, dass für die Gestalt derselben, die von Professor Hase erbaute Apostelkirche in Hannover zum Muster zu nehmen ist.«

Die Kirche in Berlin-Rummelsburg ist in etwas vergrößerter Form gebaut worden und gut erhalten.

Die Luthergemeinde – die zweite Tochtergemeinde

Zehn Jahre nach Abtrennung der Apostelgemeinde war die Christuskirche bereits wieder auf 30.000 Seelen angewachsen. Die Ausdehnung der Stadt erfolgte nicht nur ringförmig um die alte Stadtgrenze herum, sondern drang auch schnell tief in den später die Nordstadt ausmachenden Bereich hinein.

Der Kirchenvorstand sah diese Entwicklung und erwarb in weiser Voraussicht 1888 zwei Grundstücke von einem früheren Kirchenvorsteher, dem Steinhauermeister und Steinbruchbesitzer Köhne, auf welchen später die Lutherkirche und das erste dazugehörige Pfarrhaus errichtet werden sollte.

Bereits im Herbst 1891 wurde auf dem Grundstück in der Heisenstraße ein nach den Plänen des Architekten Orgelmann errichtetes erstes Pfarrhaus fertiggestellt, Voraussetzung zur Errichtung einer dritten Pfarrstelle an der Christuskirche. Diese wurde am 29. November desselben Jahres an Pastor Rudolf Graff übertragen. Seine Aufgabe war es, zusammen mit einem Pfarrkollaborator den in diesem Bereich wachsenden Gemeindeteil geistlich zu versorgen, noch bevor mit dem Bau der Lutherkirche begonnen werden konnte.

Der Bau des Pfarrhauses zehrte allerdings die ersten Mittel zu einem großen Teil auf. Da kam es der Christusgemeinde zugute, dass die 5. Landessynode ein Kirchengesetz betreffs Errichtung eines Landeskirchenfonds zur Abstellung kirchlicher Notstände verabschiedete. Dies verschaffte der Christusgemeinde einen bedeutenden Zuschuss. Auch die städtischen Kollegien fassten Anfang 1895 einen Beschluss, der Christusgemeinde mit der Bewilligung einer beträchtlichen Beisteuer zu Hilfe zu kommen. So konnte mit den Planungen für einen neuen Kirchbau begonnen werden.

Stammten die ersten Pläne, die ein einfaches Gotteshaus vorsahen, von dem Erbauer der Christus- und Apostelkirche, dem Baurat C. W. Hase, so verband sich mit der Bewilligung der städtischen Mittel die Bedingung, dass statt des vorliegenden ein reicheres, dem nördlichen Stadtteil zu größerer Zierde gereichendes Projekt zur Ausführung gelange. Einen entsprechenden Plan mit einem höheren Kostenvoranschlag reichte der frühere Stadtbauinspektor Architekt Hillebrand ein. Der Kirchenvorstand glaubte, sich für den Plan des Architekten Hillebrand entscheiden zu müssen, wengleich nicht ohne Bedenken. Das Projekt fand schließlich auch die Genehmigung der vorgesetzten Behörde.

Bereits nach dem Erwerb des Kirchbauplatzes, als die Mittel für den Bau gesammelt wurden, hatte der Ausschuss für die in Hannover abgehaltenen Lutherfestspiele 8.500 Mark dem Kirchenvorstand unter der Bedingung zur Verfügung gestellt, dass das neu zu errichtende Gotteshaus den Namen Lutherkirche tragen sollte.

Am Reformationstag des Jahres 1895 wurde der Grundstein in Gegenwart einer zahlreichen Festgemeinde gelegt.

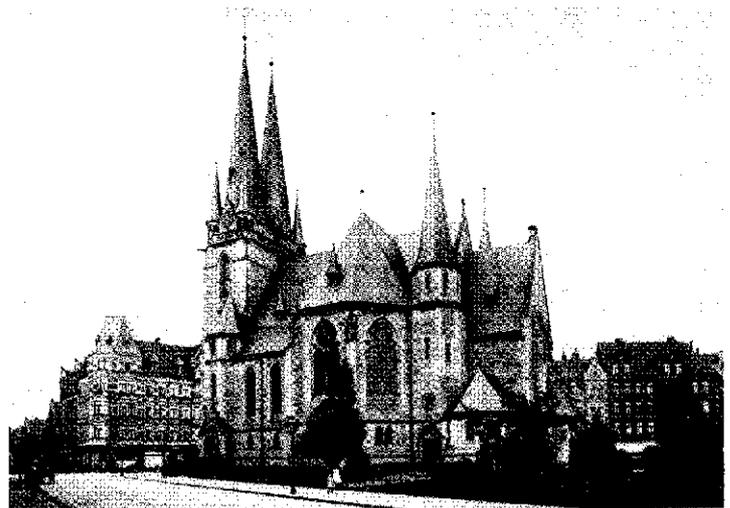
Drei Jahre währte die Bauzeit. Belief sich der Kostenvoranschlag des Architekten Hillebrand auf 180.000 Mark, so betrugen die Baukosten am Ende 268.000 Mark, das Doppelte der erst vor wenigen Jahren errichteten Apostelkirche.

Für die Ausstattung der Lutherkirche kamen in der Zeit 30.000 Mark an Schenkungen und Stif-

tungen zusammen. Auch hier ging der hohe Patron der Christuskirche mit der Stiftung der von Furtwängler und Hammer erbauten Orgel voran.

Am 24. Juli 1898 läuteten die Glocken der Lutherkirche zur Einweihung. Eine große Anzahl von geladenen Gästen, Vertretern der kirchlichen und politischen Behörden, Geistlichen und Kirchenvorstehern der Stadt und der Inspektion Hannover hatten sich in dem Pfarrhaus der zukünftigen Luthergemeinde versammelt und zogen in feierlichem Zuge vor das Hauptportal der Kirche. Pastor Graff hielt die erste Predigt in der Lutherkirche.

Die Lutherkirche blieb noch über ein Jahr eine Filialkirche der Christusgemeinde.



Lutherkirche (1910)

In dieser Zeit galt es, eine Reihe rechtlicher und finanzieller Regelungen zu treffen. Bei der Bestimmung der künftigen Grenzen waren die Interessen beider Gemeinden unterschiedlich. Wollte die Lutherkirche in etwa eine gleichgroße Aufteilung der Parochie und damit eine Halbierung der Gemeindezahl, so war es das Ansinnen der Christusgemeinde, ein deutlich kleineres Gemeindegebiet zu erhalten, um so keiner weiteren Teilung mehr entgegensehen zu müssen.

Schließlich traf das Königliche Konsistorium am 25. August 1898 eine Entscheidung im Sinne der Christusgemeinde. Es kam zu einer Grenzziehung,

nach der von den 36.000 Seelen nur 13.500 bei der Christusgemeinde verblieben und 22.500 zur Luthergemeinde kamen. Der Luthergemeinde fiel auch die Aufgabe zu, bei einem weiteren Wachsen die Gründung einer Tochtergemeinde zu erwägen.

Gehörte die Aufteilung der alten Gemeinde schon nicht zu den erfreulichsten Angelegenheiten, so kamen die noch schwierigeren vermögensrechtlichen Auseinandersetzungen hinzu. Die Kirchengemeinden erhoben zu der Zeit die Kirchensteuern noch selbst, so dass die Luthergemeinde einen Anspruch an den angesammelten Fonds der Christusgemeinde hatte. Des Weiteren galt es, bestehende Schulden, zurückreichend bis zum Ankauf der Grundstücke, zu regeln.

Die beiden Parteien konnten sich nicht einigen, so dass es zu einer denkwürdigen Sitzung des Kirchenvorstandes vom 21. Februar 1898 kam, zu welcher nicht weniger als acht Vertreter der kirchlichen Behörden erschienen. Es kam allerdings nur zu der kirchenregimentlichen Erklärung, dass die vorhandenen Schulden im Wesentlichen nach Maßgabe der Steuerkraft beider Gemeinden verteilt werden müssten.

Nachdem die Verhandlungen lange geruht hatten, gelang es schließlich unter Mitwirkung zweier Kommissarien der Kirchenregierung eine Vereinbarung herbeizuführen, auf Grund derer die Errichtung einer selbständigen Lutherkirchen-Parochie beantragt werden konnte. Auch wenn die vermögensrechtlichen Auseinandersetzungen sich noch bis 1904 fortsetzten und die Apostelgemeinde sich erneut in den Streit einmischte, so erfolgte die Errichtung der Luthergemeinde am 1. April 1899. Am 12. Juli 1899 konnte die Wahl zweier neuer Kirchenvorstände mit je acht ehrenamtlichen Mitgliedern in beiden Gemeinden erfolgen.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass bald nach der Jahrhundertwende die Luthergemeinde an eine Teilung der Gemeinde und Erbauung einer Kirche, die den Namen Matthäikirche erhalten sollte, dachte, weil die Zahl der Gemeindeglieder auf über 27.000 gestiegen war. Der inzwischen ge-

gründete Gesamtverband hatte schon die Mittel für den Bauplatz bereitgestellt.

Aber diese Planung zerschlug sich. 1911 wurde in Wülfel eine Kirche gebaut, die den Namen Matthäikirche erhielt.

Die Lukaskirche – eine Enkeltochter- gemeinde

Gerade war die Apostelgemeinde ins Leben getreten, stieg die Zahl der zu betreuenden Gemeindeglieder 1887 auf 22.000 an. Die Gründung einer Tochtergemeinde wurde unumgänglich.

Der Kirchenvorstand der Apostelgemeinde erstand am 29. November 1888 ein Areal im stadtnahen Bereich von Vahrenwald. Nachdem die Finanzierung weitestgehend gesichert war, erfolgte die Grundsteinlegung am 27. September 1899, am 20. Oktober 1901 die Einweihung. Architekt



Lukaskirche (vor 1945)

war Karl Börgemann. Auf Vorschlag von Pastor Isenberg hatte der Kirchenvorstand im März 1890 beschlossen, der Kirche den Namen des Evangelisten Lukas zu geben.

Die Lukaskirche bot Platz für 1.400 Personen. Die Gemeinde zählte bei der Einweihung 18.000 Gemeindeglieder. Pastor Isenberg von der Apostelgemeinde predigte vorerst in der Lukaskirche, bis am 18. Oktober 1903 Pastor Max Meißner die Gemeinde übernahm.

Der Patron der Christuskirche, der Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, stellte einen größeren Betrag für den großen Kronleuchter zur Verfügung.

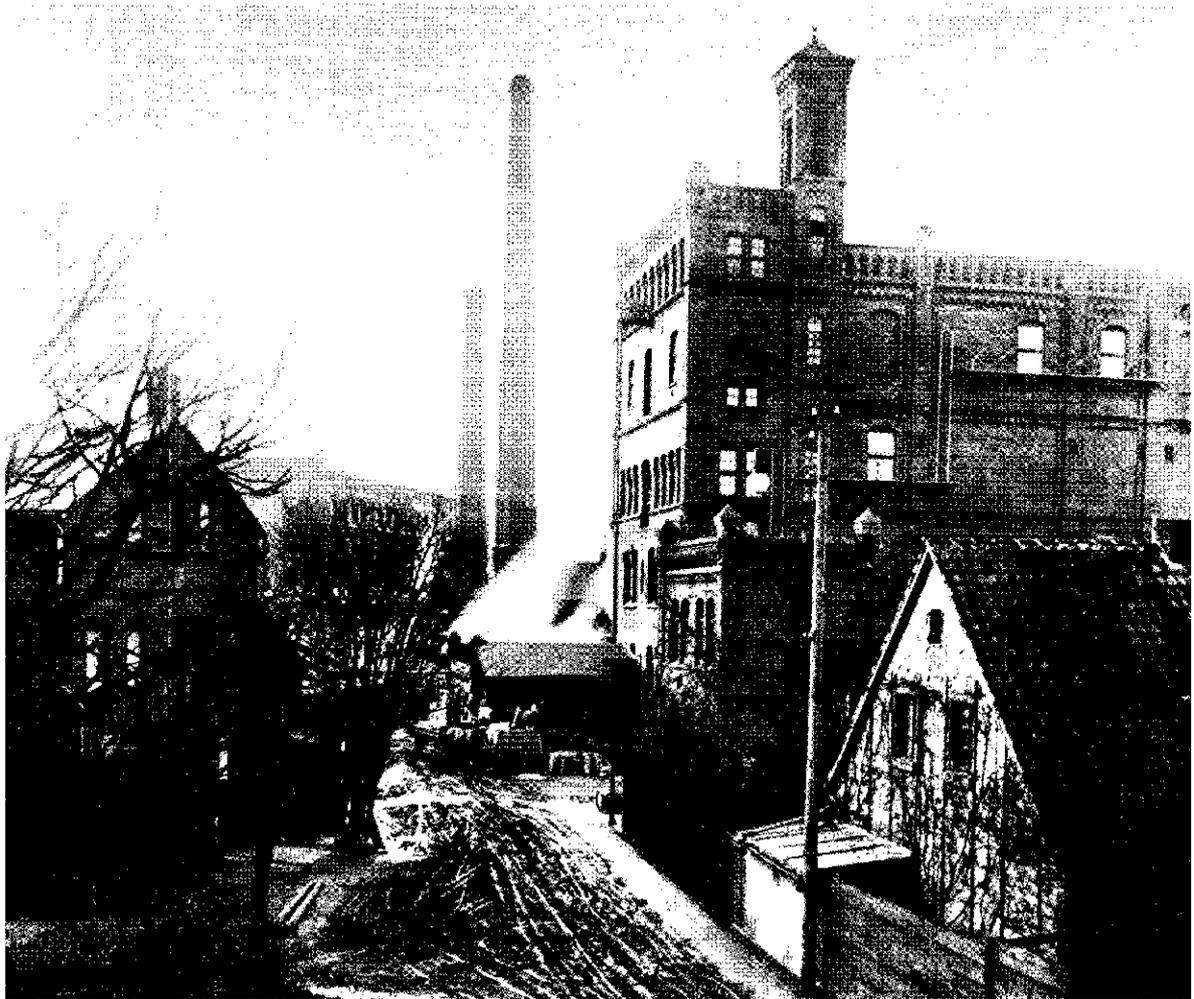
Die genannten Beispiele zeigen, wie schwer es die Kirche der Stadt Hannover hatte, im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der Bevölkerungsentwicklung mit Gemeindegründungen zu folgen. Besonders die Finanzierung der Kirchenneubauten war eine Belastung. Trotzdem wurden zwischen 1859 und 1914 allein in der Stadt Hannover 18 neue evangelisch-lutherische Kirchen eingeweiht.

In ihrer Architektur waren diese Kirchenbauten zu einem Großteil von dem Baumeister Conrad Wilhelm Hase und seinen Schülern bestimmt und bereicherten das Stadtbild. Leider hat der Zweite Weltkrieg vieles davon unwiederbringlich zerstört.

Quellen

- Pastor em. R. Greve: Die Christuskirche zu Hannover, 1909 Verlag von Heinr. Feesche, Hannover
- Festschrift zur 100. Wiederkehr des Jahrestages der Grundsteinlegung unserer Christuskirche, Hannover, herausgegeben vom Kirchenvorstand der Ev.-luth. Christusgemeinde Hannover am 21. September 1959
- 100 Jahre Lukaskirche – Eine lebendige Gemeinde mit langer Geschichte, Ev.-luth. Lukaskirchengemeinde, Hannover 2001
- Kirchen Klöster Kapellen in der Region Hannover, herausgegeben von der Region Hannover und dem Ev.-luth. Sprengel Hannover, Lutherisches Verlagshaus GmbH Hannover 2005
- Henning Rischbieter: Hannoversches Lesebuch 2. Band 1850–1950, Friedrich Verlag 1978
- Hannovers Kirchen, herausgegeben von Wolfgang Puschmann 2007, Verlag des Ludwig-Harms-Hauses 2005
- Stadtarchiv Hannover – Signatur 2207 – Hannovers Nordstadt – Eine historische Betrachtung, herausgegeben von der Stadtparkasse Hannover im Sept. 1984 zur freundlichen Erinnerung an 25 Jahre Geschäftsstelle An der Christuskirche / Engelbosteler Damm 14 / 16, Autor Helmut Zimmermann
- Ludwig Hoerner: Hannover – in frühen Photographien 1848–1910, Verlag Schirmer / Mosel GbmH München 1979
- Begleitheft »Conrad Wilhelm Hase 1818–1902 Gründer der Hannoverschen Architekturschule« zur Ausstellung zum 100. Todestag 2002, bearbeitet von Günther Kokkelink und Monika Lemke-Kokkelink, Stadtarchiv Hannover

● PETER TROCHE



Fabrik Benecke (vor 1900), Ansicht von »Am Judenkirchhof«; im Vordergrund rechts das alte Gartenhaus

Wie war das Leben im Stadtteil vor 100 Jahren ?

Wie war das Leben der Menschen in der Nordstadt vor 100 Jahren? Zeitzeugen leben nicht mehr, in der Literatur ist vergleichsweise wenig zu finden, interessant sind allerdings einige Examensarbeiten von Studierenden, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln einmal mehr städtebaulich und bauhistorisch oder sozialkritisch mit der Entwicklung der Nordstadt befassen. Insbesondere ist dabei eine 1984 vorgelegte Magisterarbeit zu nennen, in der zahlreiche Interviews mit Nordstädtern einen Eindruck vom damaligen Leben vermitteln.

Aber auch zwei zur damaligen Zeit besonders engagierte Pastoren der Christuskirchengemeinde haben über das Leben im Stadtteil berichtet und sich besorgt über mangelhafte soziale Verhältnisse geäußert.

Im Folgenden soll die gesamte Nordstadt betrachtet werden, für deren evangelische Bürger ja bis zur Abtrennung der Lutherkirchengemeinde im Jahre 1899 die Christuskirchengemeinde zuständig war und ab 2006 nach Zusammenschluss der beiden Gemeinden zur Ev.-luth. Nordstädter Kirchengemeinde auch wieder ist.

Wirtschaftliche und bauliche Entwicklung

Mitte des 19. Jahrhunderts wandelte sich die Gartengemeinde in der Vorstadt zu einem überwiegend von Arbeitern, Handwerkern, kleinen Angestellten und Beamten (Eisenbahnern) bewohnten Stadtviertel. Es wurde 1859 von Hannover eingemeindet, der Name Nordstadt kam erst seit etwa 1900 in Gebrauch.

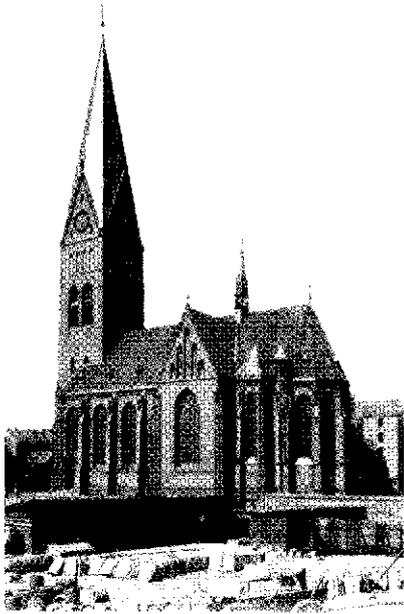
Am Ende des 19. Jahrhunderts vergrößerte sich die Bevölkerung aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung ganz gewaltig: Während sich die Zahl der Einwohner zwischen 1833 und 1859 von 3000 auf 10.000 erhöhte, erreichte sie 1910 rund

46.000 und damit ihren höchsten Stand. (Heute sind es noch ca. 16.000 Einwohner.)

Eine der ersten Industrieansiedlungen war die Wachstuchmacherei am alten Judenkirchhof (1718), die 1771 von J. H. Benecke übernommen wurde. Einen entscheidenden Impuls für die Entwicklung des Viertels gab der Eisenbahnbau 1845–1847. Die Bahngleise schlossen die Nordstadt nach Osten hin völlig ab. Es entstanden die Güterbahnhöfe Weidendamm und Möhringsberg und der bereits auf Hainhölzer Gebiet liegende Rangierbahnhof (1868).

Den zahlreichen unmittelbaren Arbeitsplätzen, die der Ausbau der Bahn den Nordstädtern brachte, folgte nun eine Welle von Firmengründungen, so z. B. die Hornemann Farbenfabrik (später Pelikan) (1873), die Aufzugsfirma Hävemeier & Sander (1873), das Unternehmen Wolle & Watte, Barlsen (1875), die Druckerei König & Ehardt (1845), der Feinkosthersteller Appel (1887), die Metall- und Eisengießerei Waldemar Pruß (1890) und die Geldschrankfirma Bode-Panzer (1890). Im Jahre 1895 verlegte der Kaiserliche Hoflieferant Bernhard Sprengel seine »Chocolade-, Kakao-, Zuckerwaren-, Bisquit- und Kakes- Fabrik« aus der Oststadt zur Schaufelder Straße. Die erste Fernsprecherfabrik Europas, 1881 von Joseph Berliner und seinem Bruder Emil, dem Erfinder von Mikrofon und Grammophon, gegründet, wurde ab 1895 in die Kniestraße verlegt. Im Jahre 1871 eröffneten auf dem benachbarten, nordöstlich der Bahnanlagen gelegenen Grundstücken die Continental-Gummiwerke ihre Fabrikation.

Die Besiedlung der Nordstadt erhielt weitere Impulse durch den Ausbau des Militärgeländes an der Appelstraße, Sandstraße und dem Königsworther Platz mit den Kasernen und dem Train-



St. Maria (um 1903)

depot, mit dem Bau des Nordstadtkrankenhauses (1892–95) und der Landesfrauenklinik (1901–1903) und durch den Umzug der Polytechnischen Hochschule in das für sie umgebaute Welfenschloss (1879).

Im Gefolge der Wohnbebauung wurden die Christuskirche (1859–1864), Lutherkirche (1895–1898) und die katholische Kirche St. Maria (1885–1890) errichtet.

Mit dem sprunghaften Anstieg der Bevölkerung setzte eine starke Bautätigkeit ein.

Von 1850 bis 1880 waren drei Viertel der Bauherren Handwerker oder Facharbeiter, die überwiegend für den eigenen Bedarf bauten, selbst im Haus wohnten und nur als Zuverdienst oder zur Sicherung der Altersversorgung vermieteten.

Es waren häufig zwei- bis dreigeschossige Miet Häuser, wie sie z. B. in der Warstraße 9, der Heisenstraße oder Rehbockstraße erhalten sind.

In dieser Zeit wurde bereits Grundstücks- und Häuserspekulation betrieben. Neben den Grundstücksbesitzern aus der bürgerlichen Oberschicht, die jedoch in anderen Stadtteilen wohnten, waren gerade die ansässigen Handwerker (Maurer, Zimmerleute, Steinhauer), aber auch Vertreter anderer Berufe und Kaufleute hierbei Hauptakteure.

Erst nach Fertigstellung der Eisenbahnlinie und zunehmender industrieller Ansiedlung (ab 1870) entstanden mehrgeschossige Miet Häuser mit düsteren Hinterhäusern und -höfen (Schaufelder Straße, Rehbockstraße, Fliederstraße). Zugleich wurden in der Gründerzeit mehrere Häuserzeilen für den »gehobenen Bedarf« gebaut (Im Moore, A Sternstraße, Glünderstraße). Hier wohnten höhere Beamte und Offiziere, deren Ulanen-Regi-

mente ihre Kasernen und Train-Depots am Schneiderberg und Königsworther Platz hatten.

Und wie war das Leben im Stadtteil?

Durch die enorme Zunahme der Bevölkerung entstand eine große Wohnungsnot. Selbst in kleinsten Wohnungen wurden Zimmer untervermietet. Um 1900 lebten in der Nordstadt vor allem Arbeiter, Handwerker und Bahnbedienstete mit ihren Familien. Die meisten Arbeiter zogen in die Nähe der Fabriken, so z. B. im Nordwesten in die Knie-, Heisen- oder Rehbockstraße. Insbesondere für diese Viertel waren die vielen Hinterhöfe, die kaum Licht in die Stuben ließen und die wenig hygienischen Zustände kennzeichnend. Oft gab es keine in sich abgeschlossenen Wohnungen, die Toiletten befanden sich bei diesen Häusern auf halber Treppe oder im Hof.



Im Moore mit Lutherkirche



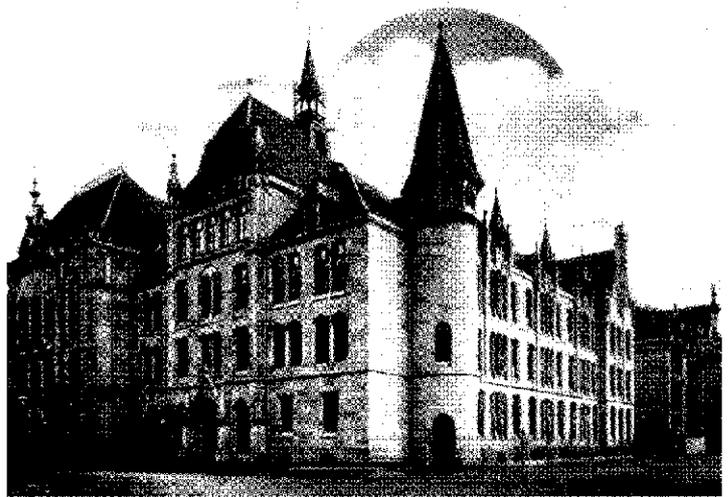
Hannover Nelkenstraße

Das enge Zusammenwohnen führte zu ständigen Spannungen. Dies galt insbesondere für Hausbesitzer, die mit ihren proletarischen Mietern unter einem Dach lebten. Trotz der Unsicherheit der Mietverhältnisse und der Angst, jederzeit vor die Tür gesetzt zu werden, die gerade bei kinderreichen Familien vorhanden war, nahmen Mieter, die schon lange in ihrer Wohnung lebten, für sich ein »Wohnrecht« in Anspruch, das ihrem Empfinden nach über dem Besitzrecht des Eigentümers stand.

Die Bewohner der besseren Straßen versuchten, sich und ihre Kinder von den Bewohnern ärmerer Quartiere abzugrenzen. Dies war selbst nach dem Zweiten Weltkrieg noch, wie an einem konkreten Fall einer jungen Frau aus der Rehbockstraße geschildert: »Für die Schwiegereltern ist sie nicht annehmbar weil sie aus der Rehbockstraße kommt und »nichts mitbringt«; für die Leute in der Rehbockstraße wäre sie »gestorben«, wenn sie rausheiraten würde«.

Für die Jugendlichen galten für die verschiedenen Straßen ganz andere Kriterien, wie z. B. die Kniestraße, die man mied, da deren Jugendliche aufgrund ihrer »sozialen Herkunft gewohnt waren, sich besser durchzusetzen«. Es fanden Straßenschlachten Puttenser Feld gegen Oberstraße oder gegen Warstraße statt, bei dem »der Nachwuchs des Arme-Leute- Viertel« täglich eine Art Überlebenstraining absolvierte«. Ebenso wurde häufig Fußball gespielt, oft Straße gegen Straße.

Auch andere Ausgrenzungen fanden statt; eine »Arbeitertochter«, die sich in ein in einer besseren Gegend liegendes Gymnasium gewagt hatte, war nun plötzlich die »Oberschülerin«, die in der Nordstadt »nichts verloren hat«. Die 1906 gegründete Lutherschule war damals eine reine Jungenschule, die von einem früheren Deutschlehrer als das »proletarischste Gymnasium Hannovers« benannt wurde, eine »eigene höhere Schule« der kleinbürgerlichen Nordstädter Elite. »Die Söhne der Handwerksmeister, Händler und kleinen Beamten sollten etwas Handfestes, Nützliches lernen, geistige Höhenflüge waren nicht gefragt.«



Realschule III (um 1901), heute Lutherschule

Weiterhin bestand damals eine Kluft zwischen den »echten« Nordstädtern und den Zugewanderten. Man musste hier geboren sein und möglichst schon mehrere Generationen ortsansässiger Vorfahren aufweisen, um den »Eingeborenenstatus« zu erhalten. Nach Zeitzeugenberichten war es bei Beerdigungen von Einheimischen auf dem Strangrieder Friedhof üblich, dass die gesamte Nachbarschaft, der sogenannte »Nordstädter Hochadel«, eine ohnehin eher spöttisch-ironische Bezeichnung, versammelt war und damit seine Zusammengehörigkeit demonstrierte.

Die Straßen als soziales Zentrum

Die organisierte Öffentlichkeit der Nordstadt bestand im Wesentlichen aus den Kirchgemeinden und den zahlreichen Vereinen.

Die »Straße« war die »wohl wichtigste Institution der Lebenswelt Nordstadt. Es gab in dieser Zeit in der gesamten Nordstadt keine identischen Straßen. Jede für sich hatte nicht nur ihr eigenes Aussehen, eine für sie charakteristische Architektur, ihre Bewohner bildeten eine eigene soziale Gruppe. Die räumliche Welt Straße war überschaubar, bekannt und vertraut. Sie hatte ihre eigenen Läden und Kneipen, bot für einen Teil ihrer Bewohner sogar Arbeitsplätze, sodass ein



Engelbosteler Damm

großer Teil des täglichen Lebens sich eben »in der Straße« abspielt.« Die Kneipen waren nicht nur abendliche Treffpunkte für die Männer; hier fanden die Familienfeste statt, da die meisten Wohnungen dafür zu klein waren.

In den Geschäften kannte man sich, man redete miteinander, nahm Anteil am Schicksal der Anderen und half sich gegenseitig. »Neben diesen positiv erfahrenen Qualitäten ging von der Öffentlichkeit in der Straße und im Haus jedoch auch eine starke soziale Kontrolle aus. Nicht nur die Enge der Wohnungen und der Blick in die Fenster der anderen, sondern eben auch die Enge der gegenseitigen Beziehungen ließen keinen Spielraum für nicht akzeptiertes Verhalten«.

Damals vollzogen sich bei einer Bevölkerungszahl, die zweieinhalb mal so hoch wie heute war, zahlreiche Aktivitäten im öffentlichen und halböffentlichen Raum.

»Bei den gegebenen Wohnverhältnissen war schon der Gang zur Toilette, die außerhalb der Wohnung meist eine Treppe tiefer lag, eine »öffentliche Angelegenheit«. Da die meisten Wohnungen keine Badezimmer hatten, besuchte man

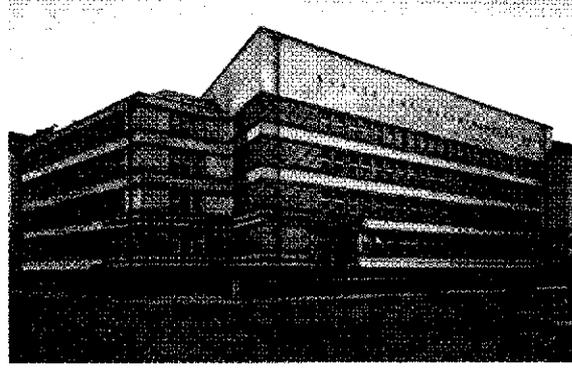
meist einmal in der Woche die Badeanstalten, die teilweise nur mit Wannenbädern ausgestattet waren (wie z. B. die Badeanstalt Wenger in der Oberstraße).

Als erstes städtisches Hallenbad eröffnete 1905 das von Stadtbaurat Carl Wolff erbaute Goseriebad, das von der Nordstadt gut erreichbar war und in dem es neben getrennten Schwimmhallen für Damen und Herren und Wannenbädern Duschen für Minderbemittelte gab. Sogar der Neubau der Anna-Siemsen-Schule Anfang der 30er Jahre enthielt eine Badeanstalt für die Bürger. Nach Angaben eines Zeitzeugen warteten bis zu 50 Leute im Treppenhaus, um alle sieben bis acht Minuten eingelassen zu werden. Hier konnte man damals für 20 Pfennige baden; erst in den 70er Jahren wurden diese Bäder geschlossen.

Aber auch sonst gab es damals viele Geschäfte und Dienstleistungen im öffentlichen Bereich, die heute weitgehend verschwunden sind und die seinerzeit Treffpunkte waren, wo man sich kannte und miteinander ins Gespräch kam; als Beispiel sei hier nur die Wäschemangel genannt.



Badehalle an der Goserieede



Städtische Mädchenberufsschule

Die Fürsorge für die Armen und Kranken

Die stark gestiegene Bevölkerungszahl, überwiegend der evangelisch-lutherischen Glaubensgemeinschaft zugehörig, überlastete die Pfarrämter und die Kirchenvorstände. Bestrebungen der Kirche, die insbesondere »auf die Hebung des religiösen und sittlichen Lebens« der Gemeinde abzielten, führten, wie Pastor Greve in seiner Chronik zum 50 jährigen Bestehen der Christuskirche berichtet, dazu, dass die Gemeinde in acht Aufsichts- und Fürsorgebezirke aufgeteilt und je einem der Kirchenvorsteher »zur besonderen Beachtung und Pflege« zugeordnet wurden. Zu deren Unterstützung wählte der Kirchenvorstand jeweils mehrere Vertrauensmänner, die im Bezirk des Kirchenvorstehers wohnen sollten und wiederum je einen kleineren bestimmten Bezirk als ihren Wirkungskreis erhielten. Insgesamt wurden 50 bis 60 Vertrauensmänner gewonnen. Ihre Aufgabe war vor allem, sich »den religiösen und sittlichen Zuständen ihres Bezirks zu widmen« und »vorhandene Schäden und Übelstände, wie schlechte Wohnungsverhältnisse, Fälle von Trunksucht und Unzucht, Verwahrlosung von Kindern, Versäumnisse von Taufen und Trauungen, wilde Ehen u. a. zur Kenntnis des Pfarramts bzw. des Kirchenvorstandes zu bringen (und) zur Beseitigung solcher Übelstände nach Kräften mitzuhelfen«.

Insbesondere sollten sie ihre Aufmerksamkeit »auf die Armen ihres Bezirks, vor allem auf die sogenannten verschämten Armen« und auf Arbeits-

lose und Kranke richten. (Wie lange diese ca. 1902 begonnene, gut gemeinte, aber nicht unproblematische Einsetzung von Vertrauensmännern bestand und ob sie erfolgreich war, ist aus den im Archiv durchgesehenen Akten nicht zu ersehen.)

Das 1906 fertiggestellte Pfarr- und Gemeindehaus bildete einen Schwerpunkt der sozialen Fürsorge: Hier hielten Ärzte in der Poliklinik unentgeltliche Sprechstunden ab, hier wurde kostenlos die Krankensuppe abgegeben und hier waren u. a. der »Verein zur Fürsorge der schulentlassenen Jugend« und die Gemeindegewerkschaft untergebracht.

Neben der »freiwilligen« Armenpflege durch die Kirche, aber auch durch Stiftungen und Vereine mit gemeinnützigen Zielen gab es die »öffentliche« Armenpflege: Im Jahr 1899 war die Stadt in 24 Distrikte mit 24 Armen-Vorstehern und insgesamt 151 Armenpflegern eingeteilt und es ist zu vermuten, dass Hannover-Linden und die Nordstadt dabei besondere Schwerpunkte darstellten.

Die Kirchengemeinde versuchte, sich um die Kinder zu kümmern. Viele der Familien hatten damals acht bis zwölf Kinder und lebten in Armut. Für noch nicht schulpflichtige Kinder von berufstätigen Eltern richtete Pastor Hoyer 1883 eine Wartschule am Engelbosteler Damm ein. Um 1900 wird diese dann, ergänzt um eine Nähsschule für junge Frauen, in die Aternstraße Nr. 38 verlegt.

Die Kinder armer Familien zog man zu untergeordneten Arbeiten heran, insbesondere zu Botendiensten und zum morgendlichen Brötchen-

austragen. Vereinzelt wurde das Alter von 13–14 Jährigen heraufgesetzt, um diese dann schon als volle Arbeitskräfte einsetzen zu können.

Die Flucht ins Grüne

Direkt anschließend an den dichtbebauten Stadtteil Nordstadt, in dem es damals so gut wie keine Grünanlagen gab, war der Welfengarten ein attraktives Erholungsgebiet. So heißt es in einem Stadtführer von 1895: »Der herrliche Park ist von einer Mauer umgeben und wirke wie eine Oase

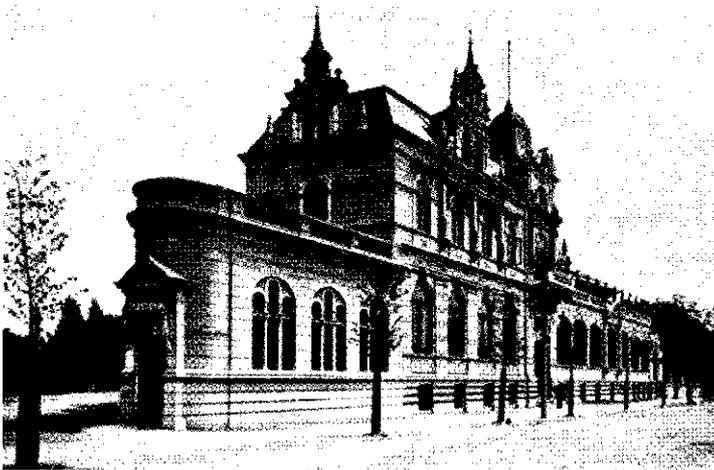
der Stadt.«, »Die mit schönstem Blumenflor geschmückte Terrassentreppe, die dunklen Gewässer, auf welche die alten Bäume tief ihre Zweige herabsenken wirken von eigenartiger Schönheit«. Von der Gärtnerei, wo »frische und saure Milch zu haben« sei, führe »eine Thür in eine alte Kastanienallee« in den neuen Prinzensgarten. Obwohl der Park damals schon öffentlich zugänglich war, hatten die meisten Mütter bei der vielen Arbeit nicht die Zeit, sich wochentags hier mit ihren Kindern aufzuhalten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg organisierte man regelmäßige Nachmittagstreffen und der Park wurde so für etwa 20 bis 25 Jahre fester Treffpunkt von Nordstädter Müttern.

Eine andere Möglichkeit der Enge der Nordstadt zu entfliehen, war der Besitz eines Schrebergartens, der nicht nur der Erholung, sondern vorwiegend dem Anbau von Obst und Gemüse diente. Viele Nordstädter hatten ihre Gärten in der Steintormasch und an der Haltenhoffstraße, wo sie im Sommer ihre Abende und Sonntage verbrachten.

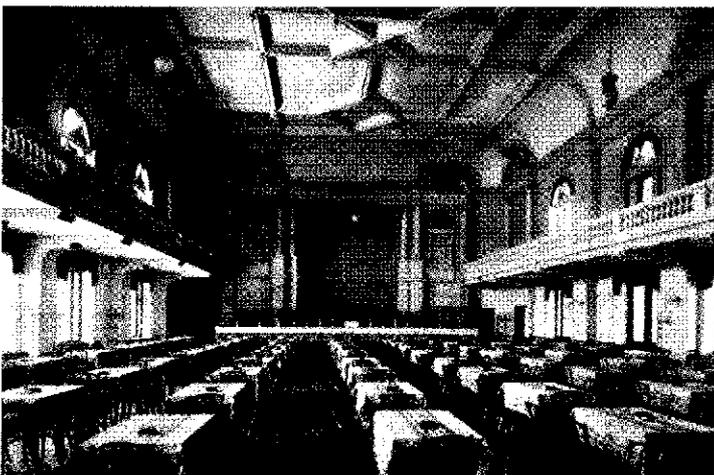
An Sonntagen, bei schönem Wetter, waren zahlreiche Ausflugslokale am Stadtrand, aber auch in der näheren Umgebung, beliebte Ziele der Hannoveraner. Wie hoch dabei der Anteil von Nordstädtern war, ist nicht bekannt. Immerhin konnte man viele dieser Lokale zu Fuß (wie z. B. das 1894/95 von dem Architekten Max Küster an der Nienburger Straße errichtete »Parkhaus« mit Restaurant, Ballsaal, Bierstube, Schießständen und den zum Georgengarten ausgerichteten Terrassenanlagen) oder vergleichsweise preiswert mit der Straßenbahn erreichen, die sogar bis auf den Gehrden Berg fuhr. Die Lokale waren meistens so organisiert, dass die unterschiedlichen Schichten der Gesellschaft ungestört voneinander Platz fanden.

Und wie beurteilte der Pastor an der Christuskirche das Gemeindeleben?

Darüber gibt das Ergebnis einer Visitation von 1907 Auskunft. Solche Visitationen wurden und werden von den Superintendenten in mehrjährigen Abständen durchgeführt. Sie betrafen das ge-



Parkhaus (von 1895)



Parkhaus Festsaal

samte kirchliche Leben: Taufen, Konfirmationen, Trauungen und Begräbnisse und dabei aufgetretene Besonderheiten, die Teilnahme der Gemeinde am Gottesdienst und sonstige Aktivitäten der Gemeinde. Nach dem Visitationsgottesdienst konnte von den Gemeindemitgliedern Kritik vorgetragen werden, anschließend fanden Gespräche mit dem Kirchenvorstand statt. Zuvor war bereits ein Fragebogen mit über 60 Fragen zu beantworten, was Pastor Hardeland federführend übernommen hatte:

Insbesondere beklagte er die unzureichenden Wohnverhältnisse und die Wohnungsnot. Aufgrund hoher Mieten seien Gemeindemitglieder, die gern weiter in der Nordstadt gewohnt hätten, zum Wegzug gezwungen.

Das hier wohnende Militär und die Polytechniker – also die damaligen Studierenden der Technischen Hochschule – sah er als für das Gemeindeleben nicht förderlich, in diesem Zusammenhang wurden die studentischen Verbindungshäuser genannt. Bereits Pastor Greve stellte in seiner Chronik zu dem Zuzug von Hochschülern und die Untervermietung der Nordstädter an diese fest: »Ob auch alles in allem genommen, ein Gewinn für ihr kirchliches, religiöses und sittliches Leben, das ist freilich eine andere Frage, deren Beantwortung dem anheim gestellt bleibe, der nicht nur sieht, was vor Augen ist.«

Im Weiteren führte Pastor Hardeland aus: »Schwere Hindernisse für das kirchliche und sittliche Leben bieten nach wie vor die vielen Gastwirtschaften, die sich innerhalb der Gemeinde befinden, und die mannigfachen Vergnügungsorte. Unter diesen ist und bleibt das Schlimmste das Metropoltheater in der Oberstraße, also in nächster Nähe der Kirche, das mit seinen schlüpfrigen Spezialitätenvorstellungen und mit der Aufführung höchst zweifelhafter Stücke – zur Zeit wird ›Das Mädchen ohne Ehre‹ gegeben – nach meiner Überzeugung einen unberechenbaren Schaden anrichtet. Infolge der billigen Preise und der schamlosen Reklame, die durch die jüdische Direktion des Theaters betrieben wird, lassen sich viele Tausende, auch aus den ärmsten Kreisen, zum Besuch verleiten, und, das (ist) beson-

ders bedenklich: auch zahllose Kinder suchen zum Teil in Gemeinschaft ihrer unvernünftigen vergnügungssüchtigen Eltern, zum Teil auch ohne Begleitung derselben, das Theater auf.«

Es folgen weitere Beschreibungen wenig erfreulicher Verhältnisse u.a. die häufiger auftretenden Fälle von Trunksucht und ihre Folgen.

Soweit ein Rückblick auf den maßgeblich von Arbeitern und »kleinen Leuten« geprägten lebendigen und expandierenden Stadtteil. Trotz des Lebens in meist bescheidenen bis ärmlichen Verhältnissen bestanden relativ stabile Strukturen, die viele auf einen sozialen Aufstieg hoffen ließen. Der bald folgende Erste Weltkrieg und seine Folgen machten viele dieser Hoffnungen zunichte.

WOLFGANG PIETSCH

Quellen

- Brawand, Leo: Die Leute vom Damme, Familiäres und Geschichtliches aus Hannover, Hannover Leuenhagen & Paris 1998.
- Büsing, Schott u. a.: Geschichte der Nordstadt 1981 (Studienarbeit am Institut für Bau- und Kunstgeschichte).
- Dettmer, Bettina: Die Nordstadt: Zur Ideologie des Sozialen Aufstiegs. Magisterarbeit an der Universität Hamburg 1984.
- Ev.-luth. Nordstädter Kirchengemeinde Hannover 2006 (Hg.): 100 Jahre Pfarr- und Gemeindehaus der Christuskirche 1906–2006
- Greve, R.: Die Christuskirche zu Hannover. Aufzeichnungen aus der 50jährigen Geschichte einer großstädtischen Gemeinde. Hannover Heinrich Feesche 1909.
- Landeskirchliches Archiv Hannover, (LKAH); H12, Nr. 145 (Visitationen: Visitation 1907) H12, Nr. 362 (Armenfürsorge, Krankenfürsorge und -pflege 1860–1961)
- Klaus Mlynek, Waldemar R. Röhrbein (Hg.): Geschichte der Stadt Hannover. Hannover Schlütersche 1994.
- Plinke, A. H.: Neuer Führer durch Hannover, Hannover 1897.
- Zimmermann, Helmut, Vom Steintor bis nach Herrenhausen, Streifzüge durch die Geschichte Hannovers. 1986.



Wochenmarkt auf dem Klagesmarkt (um 1900)